

Äußerung von Kurt Bittel, der in seiner Rezension des dritten, Troia VI gewidmeten Bandes der Blegenschen Grabungspublikation aufgrund einiger Kleinfunde folgendes bemerkt hat (Gnomon 28, 1956, 251 f.): „Es dürfte von Belang sein, daß unter den ganz wenigen brauchbaren Metallfunden von Troia VI, dem man der Keramik wegen fast ausschließlich ägäische Bindungen zuzuschreiben geneigt ist (z.B. RE XXII 1450), sich solche finden, die östlicher Herkunft sind. Man fragt sich unwillkürlich, wie wohl das Urteil in dieser Hinsicht ausfiele, wenn mehr vom nichtkeramischen Inventar erhalten wäre. In einem wesentlichen Punkte freilich distanziert sich Troia VI sehr klar vom inneren Kleinasien: es hat keinerlei Anteil an der zu jener Zeit dort blühenden, auf altvorderasiatischen Grundlagen beruhenden Glyptik... Troia VI stand sichtlich außerhalb des Kreises, in dem das Siegel zur Beglaubigung rechtsgültiger Transaktionen diente.“ Dieses Urteil hat auch heute, nach fünfzig Jahren, nichts von seiner Gültigkeit verloren – und es betrifft auch Troia VII. Denn ob das kleine, gegossene Bronzesiegel, das in VII b/1–2 zwischen Abfall zutage kam (Studia Troica 6, 1996, 25–33 mit Abb. 23; 111–118 mit Fig. 2), am Ort jemals seiner Funktion entsprechend gebraucht wurde, ist völlig offen, um von der Frage nach dem Ort seiner Herstellung ganz abzusehen; infolgedessen eignet es sich jedenfalls kaum als zweifelsfreier Beweis für zeitgenössischen Schriftgebrauch in Troia.

Als wesentliches Ergebnis dieses Bandes haben wir zu konstatieren, daß von der von Latacz, Korfmann und einigen ihrer Mitarbeiter verbreiteten Zuversicht, den im Hintergrund der Ilias stehenden „Troianischen Krieg“ als historisches Faktum erweisen zu können, nicht viel übrig geblieben ist. Die Bemühungen, die Existenz epischer Dichtung in Hexametern in mykenischer Zeit, gar schon früher im 2. Jahrtausend v. Chr. glaubhaft zu machen, sind auf begründeten Widerspruch gestoßen; der stillschweigend vorausgesetzte Hintergrund, ein griechisches Ethnos als seit der Bronzezeit über viele Jahrhunderte stabile Größe, hält den heutigen Kenntnissen über Geschichte und Schicksale solcher Phänomene nicht stand. Bei aller Kritik bleibt anzuerkennen, daß Manfred Korfmann und Joachim Latacz ein altes, in der Tradition Europas verwurzelttes Thema aufgegriffen und in interdisziplinärer Zusammenarbeit für die Forschung in breiter Vernetzung erneut fruchtbar gemacht haben. Freilich haben sie den Versuchungen, die mit der Werbung in der breiten Öffentlichkeit zwangsläufig verbunden sind, mehr nachgegeben, als der Sache förderlich sein konnte. Der Versuch, sich zugleich der Deutungshoheit des Themas zu bemächtigen und die Beweislast den Kritikern zuzuschieben, ist von der Wissenschaft in dem vorliegenden Band rasch, sachlich und erfreulich eindeutig beantwortet worden.

Zur Geschichte der Kontroverse äußert sich soeben detailliert GREGOR WEBER (Klio 88, 2006, 7–33).

Franz Fischer

EUGEN SAVA, Die Bestattungen der Noua-Kultur. Ein Beitrag zur Erforschung spätbronzezeitlicher Bestattungsriten zwischen Dnestr und Westkarpaten. Mit Katalogbeiträgen von N. Boroffka, L. Dascălu, Gh. Dumitroaia, E.V. Jarovoj, T. Soroceanu. Prähistorische Archäologie in Südosteuropa, Bd. 19. Oetker Voges Verlag, Kiel 2002. 57, –€. ISBN 3-935305-04-4 / ISSN 0732-1725. 265 Seiten mit 51 Abbildungen, 34 Karten und 168 Tafeln.

Gegenstand dieser Untersuchung sind die Befunde und Inventare von Bestattungen der südosteuropäischen, vom Dnestr bis nach Siebenbürgen verbreiteten und vom 16. bis 13. Jahr-

hundert v. Chr. währenden Noua-Kultur. Die Arbeit entstand im Rahmen eines Humboldt-Stipendiums 1997–1998 am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Freien Universität zu Berlin. Ursprünglich als Teil einer Arbeit zur Bronzezeit zwischen Prut und Dnestr geplant, wurde dieser nun als eine eigene Monographie vorgelegt; angesichts der Menge des Materials und seinen vielfältigen Fragestellungen eine durchweg zu begrüßende Entscheidung.

Die Untersuchung basiert zum einen auf bibliographischen Quellen, wobei Sava auf die ausgezeichneten öffentlichen wie auch privaten Berliner Bibliotheken zugreifen konnte. Das andere Standbein der Aufnahme stellen „...Museumsammlungen und -archive aus der Republik Moldova und aus Rumänien...“ dar. Hinzu kam die Möglichkeit, unveröffentlichte Materialien aufzunehmen, die Einsicht in „...wichtige Manuskripte, Grabungsprotokolle und andere Informationsquellen...“ sowie die Überlassung von Zeichnungen und Photographien, wie die Publikation unveröffentlichter Gefäße und Einzelgräber. Genannt wird auch, daß in „...einem Teil dieser Museen und Sammlungen...“ ausgezeichnete Arbeitsbedingungen herrschten, will heißen, daß Sava auf besagte ausreichende und aussagekräftige Informationen Zugriff hatte. Im Kapitel zur Forschungsgeschichte wird allgemein darauf hingewiesen, daß gelegentlich der „...Zugang zum Material... sehr schwierig, sogar unmöglich gewesen“ ist und konkret das Museum von Cluj/Klausenburg, „...in dem eine Einsicht in Grabungsdokumentation...“ verwehrt wurde, genannt. Deutlicher wird Sava im Kapitel ‚Das Material‘ (S. 20). Abgesehen von der zum Teil sehr schlechten Überlieferung der Gräber, unzureichender Veröffentlichungen, Grabungsprotokolle und -berichte konnten jedoch im Prut-Dnestr-Gebiet (Moldova) viele Informationen am Material selbst zusammengetragen werden. Der Fundstoff aus der Ukraine und Siebenbürgen wurde „zumeist“ unüberprüfbar der Literatur entnommen: „In vielen Fällen wurde mir der Zugang zu den Materialien verweigert“ (Anm. 16). Dieses hat natürlich Konsequenzen für die Qualität des Katalogs (s. u.) und der Vergleichbarkeit von Gräbern und Gräberfeldern. Die Arbeit basiert insgesamt auf ungewohnt vielfältigen und höchst umfangreichen, zum Teil hier zum ersten Mal bzw. erstmalig vollständig oder erstmalig korrekt veröffentlichten Quellen. All das unterstreicht mit aller Deutlichkeit das überaus lobenswerte Engagement Savas, den Fundstoff quellenbezogen erschöpfend zu erfassen. Dem Vorwort ist weiterhin als Besonderheit zu entnehmen, daß eine sehr große Zahl von Kollegen diesem speziellen Projekt wohlwollend und unterstützend zur Seite standen, was nicht unerwähnt bleiben soll.

Das Buch gehört zu den noch immer zu seltenen modernen Monographien, die sich einer archäologischen Kultur oder deren Teilaspekten im bronzezeitlichen Südosteuropa in extenso widmen (N. BOROFFKA, Die Wietenberg-Kultur. Ein Beitrag zur Erforschung der Bronzezeit in Südosteuropa. Universitätsforsch. zur Prähist. Arch. 19 [Bonn 1994] – J. P. GERŠKOVIČ, Studien zur spätbronzezeitlichen Sabatinovka-Kultur am unteren Dnepr und an der Westküste des Azov'schen Meeres. Arch. in Eurasien 7 [Rahden/Westf. 1999] – V. LEAHU, Cultura Tei. Grupul cultural Fundenii Doamnei. Probleme ale epocii bronzului în Muntenia. Bibl. Thracologica 38 [Bucureşti 2003] – A. PROX, Die Schneckenbergkultur [Kronstadt 1942] – CH. REICH, Die Szeremle-Gruppe [Dissertation FU Berlin 2000; Publikation in Vorbereitung] – M. ŞANDOR-CHICIDEANU, Cultura Źuto Brdo-Gârla Mare. Contribuţii la cunoaşterea epocii bronzului la Dunărea mijlocie şi inferioară [Cluj-Napoca 2003] – C. SCHUSTER, Perioada timpurie a epocii bronzului în bazinele Argeşului şi Ialomiţei superioare. Bibl. Thracologica 20 [Bucureşti 1997] – T. SOROCEANU, Studien zur Mureş-Kultur. Internat. Arch. 7 [Buch am Erlbach 1991]).

In der Einleitung (S. 11–12) werden nach einem kurz gefaßten Vorgriff auf die anschließende Forschungsgeschichte die Ziele der Untersuchung abgesteckt. Zur Neubewertung des „Noua-Sabatinovka-Komplexes“ bzw. der Neudefinition der Noua-Kultur sei es gegenüber

älteren, regional begrenzten wie auch methodisch unzulänglichen Arbeiten, zwingend notwendig, Probleme um deren Herkunft, Entwicklung und Ende zu lösen. Das Material ist (neu) zu klassifizieren und regionalspezifisch zu interpretieren und eine innere Periodisierung innerhalb eines absolutchronologischen Rahmens aufzubauen. Um dieses zu erreichen, bedient sich Sava der hier vollständig erfaßten Grabfunde, deren Vorlage und Bearbeitung in den materialbezogenen Kapiteln (s. u.) erfolgt.

Daß dieses alles erst gut 70 Jahre nach Herausarbeiten der Noua-Kultur möglich ist, hat seine fachspezifischen und sonstigen kleinen wie großen Gründe und mag heutzutage erstaunen, kann aber unser unbedingtes Zustimmung bewirken und dem Autor auch mit der expliziten Darstellung seiner Vorgehensweise nur aufs höchste angerechnet werden. Auch dieses ist nicht immer der Regelfall bronzezeitlicher Südosteuropaforschung!

Das anschließende Kapitel (S. 13–19) gibt, unter besonderer Berücksichtigung der Grabstätten, eine diachrone Schau über die Erforschung der Noua-Kultur bis zum Erscheinen der Untersuchung 2002. Nachdem um die vorletzte Jahrhundertwende erste der Noua-Kultur zugehörige Funde entdeckt wurden, erfolgte deren Definition, unter Berücksichtigung der Grab- und Siedlungsfunde in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, durch Ion Nestor. Die Kulturbezeichnung geht auf einen Vorort von Braşov / Kronstadt zurück. Als typisch für die Kultur wurden, neben ihrer bronzezeitlichen Zeitstellung, Gefäße mit zwei hochgezogenen Knopfhaken und Körpergräber in seitlicher Hockerlage erkannt. Bis zu dieser „offiziellen“ Einführung gab es bereits in den 30er bis 50er Jahren eine Vielzahl von Grabungen in Nouazeitlichen Nekropolen wie auch Siedlungen. Ihre Besonderheit – anhand des Siedlungsmaterials – wurde erkannt und ihre Beeinflussung durch die begleitenden Kulturen wie zum Beispiel Monteoru, Otomani, Wietenberg und Gava herausgestellt. Damit war auch ein erster chronologischer Rahmen geschaffen.

Einen bedeutenden und bis heute anhaltenden Einfluß auf die Erforschung und das Verständnis der Noua-Kultur haben zwei von A. Florescu 1964 in ‚Arheologia Moldovei‘ und 1967 in ‚Dacia‘ veröffentlichten Artikel: Demnach war die Noua-Kultur das Ergebnis der Verschmelzung mittelbronzezeitlicher östlicher (Balkengrab) wie westlicher (Hügelgrab) Vorläufer, was zu einer Gleichförmigkeit in der kulturellen Äußerung sowohl inner- als auch äußerkarpatisch führte. Eine Formierungsphase (Phase I), 14. bis erste Hälfte 13. Jahrhundert v. Chr., sei von einer entwickelten Phase (II), zweite Hälfte 13. bis 12. Jahrhundert v. Chr. zu trennen. Materialgrundlage dazu waren Siedlungsfunde, nur diese hatten bei Florescu eine entscheidende kulturdefinierende Rolle, eine eingehende Betrachtung der Gräber entfiel. So griffig die Erkenntnisse besonders Florescus aber auch anderer erscheinen mögen, mangelt es doch nahezu allen Bearbeitungen an einer begründeten und nachvollziehbaren Methodik. Insgesamt wird gerade durch dieses Kapitel ‚Forschungsgeschichte‘ mit aller Deutlichkeit auf die unzulänglichen Vorgängerarbeiten hingewiesen. So simpel und banal es erscheinen mag, reicht es beispielsweise eben nicht aus – und dieses war jahrzehnte lang methodischer Usus! – Gegenstände, Gegenstandsgruppen o. ä. allein durch ihre Vorstellung als definiert verstanden zu wissen. Nachprüfbarkeit und Verständnis durch Materialvorlagen und -definitionen fehlte. Diesem versucht Eugen Sava Abhilfe zu schaffen, denn sein hoher Anspruch besteht in einer „...Erstellung eines Gesamtkataloges für die Noua-Kultur und innerhalb dieser der Noua-Bestattungen...“, der wir uns hiermit auf der Grundlage einiger Vorarbeiten widmen.“

An diese Sätze schließt sich nicht, wie zu erwarten, der Katalog der Grabfunde an. Es folgt das Kapitel ‚Das Material‘, in dem die Funde und, ungewöhnlicherweise, die Befunde, gliedernd vorgestellt werden. Obwohl es keinen gravierenden Mangel darstellt, hätte man angesichts eines logischen Aufbaus gerne gewußt, warum vor der Materialvorlage durch den Katalog zunächst

deren Gliederung zu erfolgen hat. Der erste Satz dieses Kapitels verstört und verlangt Klärung: „In der vorliegenden Arbeit werden Grabkomplexe behandelt, die aufgrund einiger Elemente à [sic] priori der Spätbronzezeit, inklusive der Noua-Kultur, zugeschrieben wurden bzw. ihr zuzuordnen sind“. Nach welchen Kriterien sich Funde „à priori“ der Spätbronzezeit zuweisen lassen, wäre eine nicht unerhebliche Information gewesen. Aufgrund der sich im Laufe der Forschung leider akkumulierten durchweg schlechten Überlieferung übernimmt Sava alle die Gräber mit mindestens einer gesicherten Information (z. B. Lage des Skeletts) als ‚statistisch auswertbar‘. Ein durchaus nachvollziehbarer Weg angesichts der schlechten Quellenlage. Wie aber beispielsweise die nur überlieferte Lage des Skeletts eines Grabes mit der ausschließlich bekannten Lage der Gefäßbeigaben im Sinne einer methodisch nachvollziehbaren Bearbeitung kompatibel sein sollen, wird nicht dargestellt.

Die ‚Methode der Klassifizierung‘ (S.20–21) berührt wieder Grundsätzliches zur Gliederung. Abgesehen davon, daß Sava verwirrenderweise sowohl innerhalb der Beschreibung der Materialgliederung als auch zwischen ihr und der Klassifizierung der Befunde springt, hätte man sich ein ganz ‚normales‘ Abhandeln nach Fund und Befund gewünscht. So bleibt die Methode der Materialgliederung unscharf. „Zunächst wird der Fundstoff aufgrund einer taxonomischen Typologie analysiert, was eine knappe Materialvorstellung erlaubt.“ Der Rez. bedauert es zutiefst, aber der Sinn dieses Satzes bleibt ihm verborgen und muß somit übergangen werden (Oder liegt es an der Übersetzung aus dem rumänischen Manuskript durch den Kollegen Dr. T. Soroceanu?). Auch das Anschließende dient leider nicht zur Klärung: „So haben die verschiedenen Regeln, die als Basis für eine typologische Einteilung der ... Keramikformen dienen, gezeigt, daß eine ziemlich große Formvariabilität innerhalb der zahlenmäßig beschränkten Grundtypen vorhanden ist.“ Warum werden diese ‚verschiedenen Regeln‘ nicht dargestellt, handelt es sich doch um das einleitende Kapitel zur Materialgliederung? Bei der Gefäßgliederung wird auf eine metrisch fixierte Definition von Typen verzichtet, da „...jedes Gefäß einem eigenen Typ zuzuweisen wäre, weil das Maßverhältnis der einzelnen Gefäßteile zueinander praktisch immer individuell ist“. Dieses liegt natürlich bei handgeformten Gefäßen in der Natur der Sache, so daß eine metrische Gliederung nicht zwangsläufig abgewiesen werden sollte. Auch der in der Untersuchung unberücksichtigt gebliebene Faktor ‚Größe‘ kann eine gliedernde Rolle spielen, wenn ein Typ, Variante, Untervariante etc. in verschiedenen Größen produziert wurde, was bis in die Größe von Miniaturgefäßen/Kinderspielzeug bei Beibehaltung der Proportionen führen kann. Zu sehen ist dieses beispielsweise bei den Tassen, mit bis zu 100 % unterschiedlichen Höhen-, Rand-, Körper- und Bodendurchmessern (S.289). Andererseits weist Sava aber bei einigen Gefäßen auf metrische Grundprinzipien hin und darauf, daß für die formenkundliche Einordnung der Gefäßvarianten eben doch auf das Verhältnis der Maße von unterschiedlichen Gefäßteilen zurückgegriffen wird. Später (S.24–25) wiederum „...stützt sich die vorgeschlagene Typologie auf die Form und Dimension der Gefäße sowie auf deren Verhältnis zueinander“. Hinzu kommen die Verzierungen. Typen werden in zwei Arbeitsschritten ermittelt: „Erstens wurden alle Gefäßformen dem morphologischen Prinzip gemäß definiert. In einem zweiten Schritt wurden dann alle Verzierungsarten ohne Berücksichtigung der Gefäßformen systematisiert.“ Die Vorgehensweise wird deutlich: In gängiger Weise werden die Gefäßtypen durch ihre Beschreibung definiert. Zur genaueren Gliederung in Varianten und Untervarianten bei Kantharoi und Tassen dienen außerdem die Form und Stellung des Henkels, was ‚ziemlich viele‘ Untergliederungen zur Folge hatte. Hals-, Rand- und Bodengestaltung sowie deren Proportionen dienen auch dazu (später auf S.26 genannt). Wiederum später (S.25 unten) wird ausgeführt, daß die Keramik „...konventionell mehreren großen Fundgruppen zugeordnet [wird]: Henkelgefäße, Töpfe, Terrinen, Näpfe. Anhand die-

ser allgemeinen Grundeinteilung wurden Typen herausgearbeitet, die als Basis der Materialklassifizierung dienen“. So werden nun die ‚Typen‘ Fundgruppen zugeordnet: Henkelgefäße: Typ I-II, Töpfe: Typ III-X, Flache Gefäße: Typ XI-XIII. Die Fundgruppe der Töpfe wird später in den Gliederungsrang der Gattung erhoben (S.29). Warum diese nun andere sind, als eben genannt, bleibt völlig rätselhaft. Wieder wird unverständlicherweise ein neues, dieses Mal in sich unschlüssiges Gliederungsprinzip ins Spiel gebracht und gleichermaßen undefiniert die in der Forschung zum Teil willkürlich benutzten Begriffe wie ‚Topf‘ und ‚Terrine‘ u. a. genannt. Ohne klare Definitionen entstehen nur staunenswerte Unklarheiten: wonach ist die Keramik nun gegliedert worden? Es ist darüber hinaus schlichtweg ärgerlich, daß diese grundsätzlichen Äußerungen auf verschiedene Stellen verteilt worden sind.

Im letzten (!) Absatz des Kapitels wird das Klassifizierungssystem der Gliederung preisgegeben. Es baut auf eine Hierarchie von Typ, Variante und Untervariante auf. Daneben existieren auch noch Sondervarianten (z. B. S.26), die „... einstweilen nur durch ein einziges, jedoch ganz charakteristisches Exemplar vertreten sind...“. Man wünschte sich sowohl eine klare Definition der für die Noua-Kultur typischen Befundkategorien und Funde als auch eine nachvollziehbare Darstellung der Arbeitsweise. Es soll kein Hohelied zur Typologie gesungen werden, aber einfache Worte wie zum Beispiel... *ich gliedere die Nadeln nach der Gestalt des Kopfes, weil er ein formal wie ornamental prägendes Charakteristikum der Grundform Nadel ist...* hätten zielgerichtet und nachvollziehbar diese Gliederung begründet.

Im folgenden werden die Befunde (S.21–24) und Funde (S.24–45) gegliedert, eingestreut darin einzelne Angaben zur Gliederung allgemein. Zu unterscheiden sind Körper- und Brandbestattungen. Erste treten als Grablegen in flacher Erde wie als Nachbestattungen in spätneolithischen/ frühbronzezeitlichen Grabhügeln auf. Diese nur als Geländemarke zu verstehen, schließt – wiederum unbegründet von Sava – die m. E. naheliegende zeitgenössische Kenntnis eben gerade als Grablegen aus. Was spricht gegen die Besinnung auf seine Herkunft, gegen die gewollte Nähe zu seinen Ahnen? Die Toten lagen in Rücken- oder Seitenlage, als rechts- bzw. linksseitiger Hocker. Die Ausrichtung der Grabgruben wie der Skelette werden später im Katalog genannt.

Dankenswerter Weise bringt Sava erstmalig eine Gliederung der verschiedenen Grabformen. Zu unterscheiden sind Grabgruben (oval und rechteckig), Steinkistengräber und einmal ein Steinring. Trotz dieses einfachen äußeren, sprechen einige wenige erkannte Details doch für aufwändigere Bestattungsformen und einen pietätvollen Umgang mit dem Toten. So lassen sich Binsenmatten und absichtlich eingebrachte Sand- und Kieslagen als Totenbettung ausmachen. Selten erscheinen Holzkohlestückchen in der Füllung oder auf der Grubensohle. Einige Skelette weisen Spuren roter Ockerfärbung auf. Steine in der Grabgrube und ein treppenartiger Absatz an der Oberkante der Grabgrube sprechen für eine stabile Abdeckung beispielsweise aus Holzbohlen. Gleichermäßen waren die Kisten mit Steinplatten oder Steinen bedeckt. Der 4×5 m große Ring aus Steinen mit einem zentralem mit Steinpflaster bedeckten Skelett, mag dagegen für einen Grabhügel, in der Noua-Kultur ansonsten unbekannt, sprechen. Die Lage der Skelette wird von Sava äußerst differenziert behandelt. Bei den Seitenlagen werden drei Beinstellungen unterschieden und 23 Armhaltungen gegenübergestellt. Anliegende Oberarme mit nach oben gewinkelten Unterarmen sind am häufigsten. Nach Sava sind keine Unterschiede in der Armhaltung bei linken und rechten Hockern festzustellen. Das trifft nicht zu! Acht Armhaltungen sind beiden Lagen gemeinsam, neun jedoch nur den linken Hockern, aber nur fünf den rechtseitigen. Wenn schon diese durchaus nachvollziehbare Gliederung vorgelegt wird, spielen diese Zahlen eine Rolle und gerne hätte man sie vor dem Hintergrund der Ausrichtung und der Geschlechter gesehen. Die große Variabilität der Armhaltung spricht

nicht für Zufälligkeiten, sondern für einen bestimmten Code, dessen Verschlüsselung durch Geschlecht, Alter, soziale Stellung, Tätigkeit u. a. bestimmt sein dürfte und auf eine intensive Beschäftigung mit der Grablegung verweist. Mehreren Hunderten Skelettgräbern stehen nur 15 Brandgräber gegenüber. Der Leichenbrand liegt entweder in einer Kiste, in einer Urne oder wurde in eine Grabgrube geschüttet.

Gewohnheitsgemäß nimmt die Gliederung der Keramik den größten Raum ein (S. 24–42). Kurz wird auf die Herstellung eingegangen, wobei zwischen Gefäßen aus feinem Ton – alle ein- und zweihenkligen Gefäße – und den übrigen aus gröberem Ton zu differenzieren ist. 13 Gefäßtypen werden unterschieden.

Die Vorstellung der Gefäße beginnt mit der Fundgruppe der Henkelgefäße, zu denen der Typ I ‚Zweihenklige Gefäße – Kantaharoi‘ und der Typ II ‚Einhenklige Gefäße – Tassen‘ zählen. Beide Typen sind am häufigsten und am variantenreichsten vertreten. Typ I wird nach der Form der Henkel in die Varianten IA–AD gegliedert, diese wiederum nach der unterschiedlichen Gefäßausprägung in insgesamt 15 Untervarianten. Auf Abb. 14 werden die Untervarianten IA1 bis IA3 jeweils durch drei Gefäße, die restlichen 12 durch ein Gefäß dargestellt. Sava wies ja bereits darauf hin, daß metrische Gliederungskriterien aufgrund der großen Variabilität der (handgemachten) Gefäße nicht erhalten, rekuriert aber im Folgenden immer wieder auf typische Gefäßproportionen. So hätte man sich gerade hier durchgängig mehr als nur ein Gefäß pro Untervariante gewünscht. Warum wird deren Variabilität nicht durch mehrere Gefäße klar herausgestellt? Man ist nur auf eine Art Idealtypen der Abb. 4 angewiesen, die es so nicht gegeben hat. Auch sind alle Typen Taf. 4–8 ohne Maßstabshinweise. Im Text werden die Größen, zumeist Höhen, einiger Typen genannt: I: „Durchschnitt 1–14“; II: 6,5–12,5; III: „gewöhnlich“ 9–13; IV: maximal 12; VI: maximal 14; VII: unter 15; VIII: 18–38; IX: 20–30 und XI: 10–25 cm. Die Größen der Typen V, X, XII und XIII bleiben unbekannt. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Gliederung komplexer Gegenstände mehrere Möglichkeiten zuläßt. So ist auch die Gliederung der ‚Kantharoi‘ zu relativieren. Man fragt sich zunächst, warum diese antike Gefäßbenennung zur Anwendung kommt, zumal dieser ungenau („Trinkbecher mit hochgezogenen Schlaufenhenkeln und abgesetztem Fuß“ nach: Lexikon der Antike [1994] 1483) übernommen wird. ‚Zweihenklige Gefäße‘ hätte es auch getan. Schritte man bei der Gliederung vom Allgemeinen zum Speziellen voran, so läge die Form der Gefäße an erster Stelle. Diese wäre nach Größe zu gliedern, durchaus metrisch/statistisch zu betrachten, und die einzelnen Henkelausprägungen und Verzierungen stellten die letzten Gliederungsebenen dar. Unabhängig hiervon ließen sich so fünf Gruppen erfassen: 1. Gefäße mit gerader, unprofiliert Wandung (IA2, IB2a, IB3, IB4, IC2, IC3), 2. solche mit leicht ausbauchender Wandung (IA1, IA2, 1C1, ID1), 3. welche mit geknickter Wandung (IA3, IB2, ID2, ID3), 4. ‚gedrückte‘ Gefäße (IB1) und 5. beutelförmige (IB5). Die Tassen werden gleichermaßen sehr fein gegliedert. Es ergeben sich vier Varianten A–D mit zusammen 14 Untervarianten (Abb. 5). Es verwundert, daß Sava gegenüber seiner Ablehnung metrischer Normen, diese bei den Tassen explizit nennt (S. 28). Bei dieser überfeinen Gliederung, wiederum nach Gefäßform und Henkelposition, lassen sich erneut praktikable Zusammenfassungen durchführen, nimmt man auch die typischen Randausprägungen hinzu. Zu unterscheiden sind 1. einfache Tassen leicht konvexer Wandung (II B5), 2. ähnliche mit einziehendem Rand (IID3), 3. Tassen mit zylindrischen Rand (IC1, II D2), 4. Gefäße mit profilierter Wandung und kurzem oder längerem ausbiegendem Rand (IIB1, IID1; IIA1, IIA2, IIA3, IIB2, IIB3, IIC2, IIC3), 4. Formen mit konkaver Wandung (IIB4) und 5. eine blumentopfartige Form (Sondervariante IIB2). Es folgen die Töpfe, hier unverständlich als ‚Gattung‘ bezeichnet, die die Typen III–X einschließen (Abb. 6). Diese acht Typen haben 14 Varianten mit insgesamt 18

Untervarianten, hinzukommend Sondervarianten. Nach den Henkelgefäßen sind die Töpfe „...zahlenmäßig am häufigsten und typologisch deshalb gut zu differenzieren.“ Nun bedingt das eine nicht zwangsläufig das andere, hat aber den Anschein, dem Wunsch des Autors nach Gliederung Pate zu stehen. Warum auch bei den Töpfen Untervarianten durch ihre Metrik bestimmt werden, im Gegensatz zu den vorherigen Ausführungen Savas, bleibt rätselhaft. Erstmals werden einige von ihnen als Untervarianten, durch eine zusätzliche Angarnierung, eine aufgesetzte Tonleiste am Übergang Schulter zu Hals, bestimmt. Bei den Töpfen lassen sich deutliche formale Bezüge zu den Tassen und Kantharoi feststellen. So zeigen zum Beispiel die Typen VIIIB, IIB2 und IA2 in der Grundform und Größe weitgehende Übereinstimmungen. Wäre es nicht sinnvoller gewesen, die Gefäße danach zu gliedern? Die Töpfe der Typen VIII bis IX stellen mit Höhen über 30cm die größten Gefäße, wohl zur Bevorratung, dar. Die weniger vertretenen Typen XI bis XIII sind ‚Flache Gefäße‘ wie konische oder schwach profilierte Schalen (XI), breitere Formen, Schüsseln (XII) und Kleingefäße wie Näpfe (XIII). Nach der Beschreibung dieser Haupttypen werden vier Sondertypen, die sich in die Gliederung nicht einpassen, genannt (Abb. 8 [unten]). Zur Gliederung der Keramik ist abschließend festzustellen, daß diese nicht in einer wünschenswerten methodischen Stringenz durchgeführt worden ist. Weiterhin ist es ein nahezu ewiges Dilemma, Gefäßtypen zu nennen, sie zu definieren, indem man sie vorstellt. Was besagen ‚Gattung‘, ‚Napf‘, ‚Topf‘ ohne erklärende Ergänzung. Oder sind etwa Beispiele aus dem eigenen Haushalt gemeint? Anschließend werden die neun Gefäße vorgestellt die aufgrund ihrer Form und Verzierung aus dem Kanon des bisherigen sofort herausfallen (Abb. 9) und anderen archäologischen Kulturen zugeschlagen werden. Warum werden diese jedoch an dieser Stelle nicht genannt? Diese nur neun Gefäße deuten aber schon an, daß die bei den Bestattungen der Noua-Kultur beteiligte Keramik (Typen I-XIII) einen nahezu abgeschlossenen, nur wenige Fremdformen rezipierenden Kreis von Sepulkralriten darstellt. Ein Gegenprobe durch die Bearbeitung der Siedlungskeramik liegt als Desiderat zwingend auf der Hand.

Folgerichtig wird im nächsten Kapitel auf die Verzierungstechnik eingegangen. Unterschieden werden Ritz-, Kerb- und Stichornamente, Lochverzierungen, Leisten/Wülste/plastische Motive und Kanneluren/kombinierte Kanneluren. Diese alle werden in analogem Verfahren in Varianten und Untervarianten gegliedert. Ein Blick auf die zugehörigen Abb. 10–13 zeigt, daß es sich jeweils nicht um ‚reine‘, zum Beispiel Ritzverzierungen handelt, sondern auch Kombinationen vorkommen. Auch hier hätte eine Gliederung ‚vom Einfachen zum Komplexen‘ den unterschiedlich ausdrucksstarken Verzierungen viel mehr Rechnung getragen. Warum nicht zunächst eine einfache grobe Scheidung nach der Art der Ausführung in a) Punktornamente (Einstiche, Löcher, kurze Kerben), b) längliche Ornamente (Ritzen, Kerben, Kanneluren) sowie c) Plastisches (Leisten/Wülste/Anderes)? Deren Multiplikation zu Mustern und die Kombination mehrerer Ornamente und Muster ließe die Unterschiedlichkeiten und die wachsende Komplexität deutlicher hervortreten. Nach der Gefäßkeramik sind die Materialgruppen Knochen, Stein und Metall aufgrund ihres geringen Auftretens kurz abgehandelt (Abb. 14). Als wenige nur kleinformatige Grabbeigaben sind eine ‚mykenisch‘ verzierte Knochenscheibe, Pfeilspitze, Anhänger und Astragaloi, an steinernen Objekten eine Axt, ein Krummesser und Silexsplitter bekannt geworden. Es versteht sich von selbst, daß für die Überprüfung dieser Fundgruppen das Material aus den Siedlungen zu dienen hat. Erheblich umfangreicher ist das Spektrum der Metallbeigaben. Es umfaßt Nadeln, Pfrieme (nicht jedoch auch Ahlen, wie fälschlicherweise anhand des Querschnitts definiert, denn diese sind einspitzige Geräte) sowie unterschiedlichen Ringschmuck. Einmalig sind eine Perle aus Glaspaste und eine aus Mergel (?). Die metallenen Schmuckgegenstände belegen, daß es

für einen Teil der zur Noua-Kultur zählenden Menschen ein essentielles Bedürfnis gewesen war, angemessen in Tracht und Ornament bestattet zu werden. Hinzu treten Speise und Trank (Gefäßbeigaben und Tierknochen).

Der anschließende Referenzabschnitt der Untersuchung ‚Der Katalog der Gräber und Nekropolen der Noua-Kultur‘ umfaßt 77 Seiten und führt 695 Skelettgräber und 15 Brandgräber auf. In seinem ersten Teil werden alle die Gräber aufgeführt, „...deren bibliographische Quellen vom Autor überprüft und die in den Museen, Akademieinstituten und Archiven begutachtet wurden“. Dazu gehören auch die Ergebnisse eigener Grabungen. Man hat dem Autor für diesen überaus umfangreichen und detaillierten Katalog sehr zu danken. In muster-gültiger Weise werden alle notwendigen Angaben zusammengetragen. Welche Schwierigkeiten dabei gemeistert wurden, ist bereits genannt worden. Aber auch im Katalog wird gelegentlich auf die dabei immer wieder auftretenden Probleme, wie Verweigerung der Untersuchung, fehlende Objekte, regional begrenzt fehlende Angaben u.ä. hingewiesen (z.B. Anm. 16; 18; 64–65; 78–81; 84–86; 182; 249 mit S.214–215). Der Katalog ist geographisch gegliedert mit jeweiliger alphabetischer Nennung der Fundorte und beginnt mit Flach- und Hügelgräberfeldern (S.48–70), vereinzelt Hülgräbern (S.70–71) und Einzelgräbern in Siedlungen (S.72) am Ostrand der Verbreitung im Gebiet zwischen Dnestr und Prut. Die gleiche Gliederung (S.72–94; 94–97; 97; 97) wird für die rumänische Moldau, zwischen Prut und Ostkarpaten, vorgelegt. Es folgen die westlichen, innerkarpatischen Bestattungen mit den nur hier verbreiteten Flachgräberfeldern (S.98–108) und einzelnen Flachgräbern (S.108–110). Schließlich werden die ukrainischen Flachgräberfelder und Einzelgräber (S.110–111) aufgelistet. So pragmatisch und dankenswert die neutrale alphabethische Fundortgliederung auch ist – denn man sucht zumeist genau danach –, fragt man sich nach dem Grund für die Unterteilung des extrakarpatischen Materials nach Moldawien, Rumänien (Moldau) und Ukraine, also nach politischen Vorgaben. Was mag dahinterstecken? Andere Gliederungen böten sich gleichberechtigt an: nach inner- und (länderunabhängig) extrakarpatisch oder eine gänzlich alphabethische Liste. Letztere dürfte aufgrund ihrer Neutralität für die meisten Benutzer wohl am sinnvollsten gewesen sein. In einer Art zweiten Teil des Katalogs werden 81 ‚unsichere‘ Bestattungen der Noua-Kultur, dem obigen geographischen Vorgehen folgend, aufgelistet (S.112–125). Manche gehören anderen Kulturen an, andere gehören nur ‚eventuell‘ (unter Vorbehalt) zur Noua-Kultur. Da sie auch im auswertenden Teil keine Rolle spielen, fragt man sich nach dem Grund ihrer formal gleichberechtigten Vorstellung. Alles in allem stellen sie jedoch ein nicht unerhebliches Korrektiv für bisherige Arbeiten dar. Vergleicht man beide Verbreitungen auf Karte 1 und 3, so wird die Verbreitung der Noua-Gräber in der südlichen Moldau und besonders in Siebenbürgen um Braşov vergrößert. Der analytische Teil der Arbeit umfaßt auf 91 Seiten ‚Die Auswertung‘ (S.129–212), der ‚Versuch einer chronologischen Periodisierung‘ (S.213–220) folgt. In methodisch sauberer und nachvollziehbarer Weise „...erfolgt die Behandlung des Materials aufgrund statistisch-kombinatorisch erzielter Ergebnisse, die Analyse desselben nach der typologisch-vergleichenden Methode, schließlich die Kartierung der Fundkategorien und der für unterschiedliche Materialgruppen herausgearbeiteten typologischen Merkmale“. Zur Herausarbeitung von Verbreitungen, deren Schwerpunkten und topographischen Bezügen werden auf den Karten 4–26 die Gefäße, jeweils bis zur Subvariante, kartiert. Die Karten 27–34 geben die Verbreitung der Verzierungen wieder. Die Tabellen 1–5 quantifizieren die Grabkonstruktionen, Formen der Hockerstellung des Skeletts und deren Lagen und Ausrichtungen, 6–8 die Gefäße und Gefäßtypen und deren Kombination in Gräbern, und die Tabellen 9–11 das Auftreten der Verzierungstypen, ihre Verbreitung und ihre Kombination mit den Gefäßtypen. Die chronologische Fixierung der Noua-Kultur erfolgt über ihre Bezüge zu anderen Kulturen.

Zusammen mit wenigen ¹⁴C-Datierungen läßt sich eine vierhundertjährige Lebensdauer vom 16. bis zum 13. Jahrhundert (BC-HaA/MDII-SDII) festmachen. Die synchronistische Darstellung der Abbildung 57 zeigt die Stellung der Noua-Kultur im chronologischen und chorologischen Rahmen, der von Transdanubien bis zum Südrural gespannt ist.

Die Noua-Kultur, bzw. ihre Bestattungen werden durch die Untersuchung erstmals als ein homogenes Ganzes verständlich (Verbreitung auf Karte 1 und 3), ein sehr großer Verdienst E. Savas. Festzustellen sind bei den bevorzugt auf Anhöhen angelegten Hockerbestattungen drei Verbreitungsschwerpunkte: am Mittellauf des Pruts, in der Moldau und in Siebenbürgen. Das Bestattungsbrauchtum ist nordostpontischer Herkunft. „Der derzeitige Kenntnisstand läßt keine Einteilung in Noua I und II zu“. Nicht die Gefäße, aber deren Verzierungen zeigen prägnante regionale Gruppierungen (Abb. 56). Eine Synchronisierung der Noua-Kultur ist mit mehreren benachbarten und auch fernen Kulturen möglich: Monteouru, Wietenberg, Tei, Suci de Sus, Verbicoara, Komarów/Costişa/Biały-Potok spät, Sabatinovka, Balkengrab, Andronovo, Mehrwulstkeramik. Das Werk endet mit Zusammenfassungen in deutsch, rumänisch, russisch und englisch. Es folgt das neunzehnteilige Literaturverzeichnis (S. 247–265), letzte Eintragungen 2001, mit 637 Zitaten. Ihm schließt sich ein Verzeichnis der zwölf benutzten Grabungsberichte an. Nach Taf. 1 mit der Legende der Symbole wird bis zur Tafel 159 das Fundmaterial, wie auch Grabungs- und Lagepläne in völlig ausreichender Auswahl durch Zeichnungen vorgestellt. Das Buch endet mit den Tafeln 160–168, auf denen beispielhaft 105 Gefäße und einige nichtkeramische Beigaben als Photos dokumentiert sind. Zum Formalen ist nur festzuhalten, daß sich das Buch in der gewohnten feinen Qualität der dunkelblauen Reihe ‚Prähistorische Archäologie in Südosteuropa‘ präsentiert.

Wir haben Eugen Sava für diese umfangreiche Arbeit zu danken. Es ist sein großer Verdienst den speziellen Quellenbestand einer archäologischen Kultur geschlossen und kritisch vorgestellt und bearbeitet zu haben. Sie gehört zu den leider bisher nur sehr wenigen monographischen Abhandlungen zu bronzezeitlichen archäologischen Kulturen in Südosteuropa. Diese beginnen erst sehr spät, 1991 und 1994 mit den Arbeiten über die Mures-Kultur und Wietenberg-Kultur (s. o.). Sie sind selbstverständlich länderübergreifend konzipiert, eine Forderung, die nur selten als notwendiger Standard verstanden worden war. Kulturen, prähistorische wie spätere, fielen nie mit unseren Grenzen zusammen. Sava folgt richtig dieser Arbeitsweise und überbrückt auch noch die bestehende Sprach- und Schriftgrenze, wodurch der Katalog zu einer besonderen Quelle wird. Es ist zu hoffen, daß seine Untersuchung eine große Verbreitung und weite Akzeptanz, auch über den Kreis der bronzezeitlichen Forschung hinaus findet, behandelt sie doch den letzten großen Fragenkreis unserer Art: den Tod und sein Umgang mit ihm.

Burger Wanzek